

ein theoretisches Denkmodell, zeigt aber auch dessen Grenzen und Alternativen auf. Und sie wirbt für die hermeneutische wie existenzielle Relevanz der Trinitätstheologie jenseits apriorischer Überbietungsansprüche. Insofern ist sie nicht nur Studierendens unbedingt zu empfehlen, sondern leistet auch einen anregenden Beitrag zum Fachdiskurs.

M. LERCH

THE OXFORD HANDBOOK OF THE EPISTEMOLOGY OF THEOLOGY. Edited by *William J. Abraham* and *Frederick de Aquino* (Oxford Handbooks in Religion and Theology). Oxford: Oxford University Press 2017. XVII/627 S., ISBN 978-0-19-966224-1 (Hardback); 978-0-19-183627-5 (E-Book).

Wie jüngere Debatten zeigen, kommt der Epistemologie im Allgemeinen ebenso wie im Blick auf die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen wachsende Bedeutung zu. Die Beiträge des vorliegenden Handbuchs wollen „a critical enquiry of appropriate epistemic concepts and theories in and related to theology“ (2) bieten und damit eine Lücke in der theologischen Reflexion schließen. Sie können sich dabei auf eine Reihe von Ansätzen stützen, die den Weg in Richtung einer ausgefeilten theologischen Epistemologie vorbereitet haben, ohne dabei die spezifischen Gegebenheiten der Theologie als Wissenschaft preiszugeben. Obwohl sich die grundlegenden epistemologischen Fragestellungen relativ leicht ausmachen lassen, ist dieses hochdynamische Forschungsfeld mit einer Reihe von Herausforderungen verbunden. Um weiterführende Reflexionen zu erleichtern, folgen die einzelnen Kapitel einer dreigliedrigen Struktur: 1. Verortung der Fragestellung im Kontext neuerer epistemologischer Debatten; 2. knappe Skizze des konkreten Anliegens; sowie schließlich 3. Hinweise zu weiterführenden bzw. offenen Fragen. Die Beiträge sind in vier großen Hauptteilen mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten zusammengefasst, die epistemologische Konzepte der theologischen Tradition aufgreifen und mit modernen Ansätzen aus dem Bereich der analytischen Philosophie in Verbindung bringen.

Der erste Hauptteil „Epistemic Concepts within Theology“ (7–172) greift auf klassische theologische Erkenntnisformen zurück. So kann sich das wachsende Interesse für ein mögliches Wissen von Gott nach *J. Greco* (9–29) – wie nicht zuletzt die Verweise auf Plantinga und Alston zeigen (vgl. 14) – auf grundlegende Dynamiken der aktuellen epistemologischen Debatten stützen (vgl. 10). Neben den kritischen Diskussionen im Gefolge des *externalist turn* (vgl. 19–23) lässt sich neuerdings auch ein *social turn* ausmachen, der insbesondere in Gestalt des Zeugnisses für eine theologische Epistemologie fruchtbar gemacht werden könnte (vgl. 23f.). Im zweiten Beitrag thematisieren *S. Menssen/Th. D. Sullivan* (30–45) das Verhältnis von Offenbarung und Schrift entlang von drei Fragen: Wenn es eine allgemeine Methode zur Bewertung des Wahrheitsanspruches christlicher Offenbarung gibt, wäre auf einer zweiten Ebene zu klären, „what standard must belief in the Christian revelatory claim meet in order for the belief to be justified or warranted?“ (31). In einem dritten Schritt kann dann geprüft werden, ob sich epistemische Standards in der Theologie von denjenigen in anderen Wissenschaften unterscheiden. Ausgehend von der klassischen Frage nach dem Verhältnis von *fides et ratio* diskutiert *L. Buchak* (46–63) im dritten Beitrag die Frage, inwiefern der christliche Glaube mit den Anforderungen von „ordinary epistemic standards“ versöhnt werden kann. Neben dem Problem, ob „truth-directed reasons are enough for a rational subject to believe (or reject) the faith propositions“ (46), stellt sich dabei auch die Frage, „whether rational beliefs can ever be sensitive to reasons that are non-truth-directed“ (46) – wobei zwischen doxastischen, schwach doxastischen und nicht-doxastischen bzw. praktischen Formen der Glaubensrechenschaft unterschieden werden kann (vgl. 47), die ein breites Spektrum von epistemischen Strategien eröffnen. Im vierten Beitrag setzt sich *Th. D. Senior* (64–78) kritisch mit der Bedeutung der Erfahrung für den religiösen Glauben und den damit verbundenen theologischen Implikationen auseinander (vgl. 64; 73; 77f.). Während *J. Cottingham* (79–96) im Horizont eines breiter gefassten Verständnisses theologischer Epistemologie den Modellcharakter der Heiligen bzw. Heiligkeit als „internal moral transformation“ herausarbeitet (79; vgl. 81), diskutiert *L. T. Zagzebski* (97–110) die Frage nach der epistemischen Autorität in

religiösen Gemeinschaften. *P. K. Moser* (111–125) lenkt unseren Blick auf „the ‚inner witness‘ of the Spirit of God“ (111), dessen spezifisch erkenntnisleitende Bedeutung im Spannungsfeld von Gottes Selbstoffenbarung und Selbstwerdung des menschlichen Subjektes näher bestimmt werden soll. Darüber hinaus werden auch Tradition (126–140; *M. Wynn*) und kirchliche Praxis (141–156; *C. M. McGuigan/B. J. Kallenberg*) kritisch daraufhin befragt, inwieweit sie als epistemologische Kategorien der theologischen Reflexion dienen können. In seinem abschließenden Beitrag erinnert *F. D. Aquino* (157–172) an Johannes Cassian als Lehrer spiritueller Weisheit (vgl. 166) und versucht auf dieser Basis, die Praxis geistlicher Unterscheidung für die theologische Reflexion fruchtbar zu machen (vgl. 157; 168–170).

Der zweite Hauptteil „General Epistemic Concepts Related to Theology“ (173–324) greift auf allgemeine epistemologische Entwürfe zurück und bringt sie in ein konstruktives Gespräch mit der Theologie. So spielen etwa, wie *J. L. Kvanvig* (175–189) zeigt, die verschiedenen Typen von Verstehen – das als solches von Wissen zu unterscheiden ist (vgl. 177) – eine zunehmend wichtige Rolle in der Epistemologie und könnten tendenziell holistische Ansätze in der Theologie stützen (vgl. 186). Auch Weisheit (190–202; *S. R. Grimm*), die in epistemologischer Perspektive ambivalent bewertet wird (vgl. 191; 195), „seems to require an integration of thought, desire, and action“ (199) – ein integraler Ansatz, der dann christlich im Blick auf die Weisheit des Kreuzes ausbuchstabiert werden müsste. Obwohl das Zeugnis nach *J. Lackey* (203–220) als wichtige Quelle unseres Wissens nicht übergangen werden kann, liegt der Fokus einer „epistemology of testimony [...] not on the nature of testimony itself, but on how justified belief or knowledge is acquired on the basis of what other people tell us“ (203); der in allgemeinen ebenso wie in theologischen Debatten um seinen epistemologischen Stellenwert zugrundegelegte Zeugnisbegriff wird dabei eher weit gefasst. Einen weiteren wichtigen Anknüpfungspunkt für eine theologische Epistemologie sieht *J. Baehr* (221–235) in „intellectual virtues“ als „traits of personal character that aim at and facilitate the acquisition and transmission of knowledge and related epistemic goods“ (221) – wobei unter theologischer Rücksicht insbesondere der „moral humility“ (221; 228–231) und der damit einhergehenden Kritik an überzogenen Formen der Autonomie (vgl. 225) eine zentrale Bedeutung zukommt. Neben einer kritischen Auseinandersetzung mit dem theologischen Stellenwert von Erfahrung und Evidenz (236–252; *T. Dougherty*) werden auch theologische Potenziale eines epistemologischen *foundationalism* (253–273; *M. Bergmann*) erhoben sowie die komplexen Debatten rund um die vielschichtige Unterscheidung Realismus/Antirealismus (274–289; *Ch. J. Insole*) skizziert. Die kritische Diskussion einer spezifisch theologischen Skepsis (290–308; *B. Dunaway/J. Hawthorne*) und eine konstruktive Debatte der Frage nach „the normative significance of disagreement“ (322; vgl. 309–324; *N. L. King/Th. Kelly*) in religiös pluralistischen Gesellschaften schließen den zweiten Hauptteil ab.

Der dritte Hauptteil „Samplings from the Christian Tradition“ (325–547) stellt ausgewählte Entwürfe zu einer theologischen Epistemologie vor. Die Beiträge spannen einen weiten Bogen, der von Paulus über Origenes, Augustinus, Anselm, Thomas und Duns Scotus bis hin zu neueren Autoren wie Newman, Barth und Balthasar reicht und neben Maximus Confessor oder Simeon dem Theologen als zentralen Vertretern einer ostkirchlichen Tradition mit Hooker, Wesley oder Edwards auch prägenden Positionen der Reformation einschließt. Beiträge zur Mystikerin und Kirchenlehrerin Theresa von Ávila sowie zu den beiden auch philosophisch produktiven Autoren Schleiermacher und Kierkegaard unterstreichen die Vielfalt konkreter Ausgestaltungen epistemologischer Reflexionen in der Theologie. Zusammen bieten die Beiträge einen breitangelegten und ausgewogenen theologiegeschichtlichen Durchgang, ohne einen vollständigen Überblick geben zu wollen oder zu können – was etwa daran sichtbar wird, dass in der hier angeführten Liste eine Reihe prominenter Namen fehlt.

Die Beiträge des abschließenden vierten Hauptteils „Emerging Conversations“ (549–618) versuchen, Brücken von einer im Kontext der analytischen Philosophie beheimateten epistemologischen Debatte hin zur Befreiungstheologie (551–563; *D. Singh*), zur sogenannten kontinentalen Philosophie (564–577; *J. A. Simmons*), zur neueren Orthodoxen Theologie (578–590; *P. L. Gavriluyuk*), zur Feministischen Theo-

logie (591–605; *H. A. Harris*) sowie schließlich auch zur Bewegung des Pentekostalismus (606–618; *J. K. A. Smith*) zu schlagen und damit den Horizont der Debatte gezielt zu erweitern. Diese fünf explorativen Beiträge fordern eine kritische Auseinandersetzung mit bisher vernachlässigten Fragestellungen ein und tragen damit zugleich zu einer Vertiefung epistemologischer Reflexionen bei.

Die in dem vorliegenden Handbuch versammelten Beiträge spiegeln die ganze Breite und methodologische Vielfalt aktueller epistemologischer Debatten wider. Klassische theologische Konzepte der Glaubensrechenschaft werden in ein ebenso fruchtbares wie kritisches Gespräch mit modernen epistemologischen Ansätzen gebracht. In dieser innovativen Verbindung entstehen Dynamiken, die neue Perspektiven für eine theologisch gehaltvolle und systematisch tragfähige Begründung religiöser Überzeugungen bieten. Das Handbuch versteht sich folgerichtig nicht so sehr als Darstellung des aktuellen Forschungsstandes, sondern will konkrete Anstöße für weiterführende Debatten über die engen Grenzen von Disziplinen und Denktraditionen hinaus liefern – was nicht zuletzt durch gezielte Hinweise auf offene Fragen am Kapitelende und durch den abschließenden vierten Teil untermauert wird.

P. SCHROFFNER SJ

VATICANUM 21: Die bleibenden Aufgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils im 21. Jahrhundert. Dokumentationsband zum Münchner Kongress „Das Konzil ‚eröffnen‘“. Herausgegeben von *Christoph Böttigheimer* und *René Dausner* zusammen mit *Franz Xaver Bischof [u. a.]*. Freiburg i. Br.: Herder 2016 [2017]. 795 S., ISBN 978-3-451-37894-2 (Hardback); 978-3-451-81894-3 (PDF).

Der spezifisch theologische Sprachgebrauch, an den Fakultäten, im lebensweltlich-kirchlichen Alltag, in medialen Diskursen, erweist sich mitunter als erhellend: Wer heute zum Zweiten Vatikanischen Konzil arbeitet, über dessen Konstitutionen nachdenkt, sich die Vor- und Nachgeschichte kirchengeschichtlich oder systematisch erschließt, wer an die Rezeption und die divergenten Diskurse denkt, spricht häufig vereinfachend von „dem Konzil“. Diese Redeweise ist selbstverständlich geworden, und sie zeigt auch das anhaltende Ringen um eine sachgerechte Hermeneutik an. Möglicherweise wird sogar, mit Blick auf Paul VI., Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus, die Einheit des kirchlichen Lehramtes in ihrer inneren Pluralität der Zugänge und Verständnisweisen, ja in der verborgenen, diskreten Entfaltung der Glaubenslehre sichtbar, die verbindliche Gültigkeit beansprucht und doch manchmal von den Farben der Epochen verdeckt zu sein scheint. Behutsam und vorsichtig formuliert *Karl Kardinal Lehmann*, er wisse nicht, ob ein Drittes Vatikanisches Konzil erforderlich sei. Zugleich referiert er die „Zeichen der Zeit“, die den Konzilsvätern noch nicht sichtbar sein konnten – als Beispiel seien die ökologischen Herausforderungen genannt. Lehmann spricht auch von gesellschaftlichen Transformationsprozessen, konstatiert, dass die Rede von Gott nicht mehr selbstverständlich sei, dass die „Sensibilität für so etwas wie Transzendenz“ austrockne, das Verlangen nach Freiheit immer größer werde, zudem: „Der Verlust der Dimension des Heiligen ist riesig. Haben wir dies alles schon ausreichend bemerkt? Was tun wir dagegen?“ (635). Der verstorbene Mainzer Bischof hebt ausdrücklich den von Papst Franziskus genannten Weg der Synodalität hervor. Genügt das? Christen in Deutschland haben in der mehr als 50-jährigen Nachkonzilszeit schmerzhaft erfahren, dass Kirchen geschlossen werden, dass das Leben in den Gemeinden erlöschen kann – trotz der positiven, pfingstlichen Schwungkraft des Zweiten Vatikanischen Konzils. Lehmann formuliert so bedächtig wie energisch eine persönliche Antwort: „Die Kirche – und dies sind wir alle – darf viel weniger um sich selbst kreisen, auch um Dinge, die wir für wirklich wichtig halten, sondern sie muss sich immer selbst in allem auf Gott und die Menschen hin übersteigen. Diese doppelte Transzendenz ist das Wichtigste für die Zukunft von Glaube, Kirche und Theologie. Die missionarische Grunddimension von Kirche muss uns alle mehr inspirieren und in die Pflicht nehmen“ (636).

Von hier ausgehend entdeckt der Leser einen großen Reichtum, eine Vielfalt an Überlegungen, Zugangsweisen und Arbeitsfeldern, die im Horizont des Konzils stehen, ja die – wie die Herausgeber mit Blick auf die Münchner Tagung, die im Dezember